

Grottek nahm sich vor, seine Reise zu verschieben, bis er ein Lebenszeichen von Inge erhalten hätte.

Seit er in Brodersens erloschene Augen geblieben waren, war ihm das Rätsel dieses Hauses gelöst. Brodersen hatte ihn niemals übersehen — oder doch nicht mehr als alle andern —, und Inges schwermütige Stille war ja nun begründet. Was für ein Schicksal lag auf ihr all die Zeit! Was mußte es sie kosten, dies Geheimnis ihres Vaters zu teilen, zu hüten und in immer neuer Anstrengung vor der Neugierde der Bevölkerung zu wahren!

Jener letzte König von Hannover hatte sich auf sein Pferd setzen lassen, um Truppenrevuen abzuhalten, er hatte einzelne Offiziere begrüßt und Kritik an dem Vorbeimarsch geübt, den nur seine Umgebung sah. Diese Tragikomödie war an einem Hof unehaltbar gewesen. Jeder durchschautete sie, und nur der König selber wußte nicht, daß alle darum wußten. Aber ein Privatmann wie Brodersen, dem man ohnehin allerlei Sonderlichkeiten zugestand, konnte sie schon durchführen, wenn er willige Helfer wie Inge und die treue Malaitin hatte.

Aber warum gab er sich diese Mühe? War es wirklich nur dies königliche Gefühl, nicht seine Schwäche und Ohnmacht auf den Markt zu tragen und billigem Mitleid preiszugeben? Gleichviel, es war ein stark strömender Quell männlichster Seelenkraft, der das ermöglichte. Und vor dieser Kraft beugte er sich. Es gelang ihm fast, die Befleidigung des Geldangebots darüber zu vergessen.

Das mußte er Inge sagen. Und bis dahin mußten auch Grotthausen und die Mutter warten. Beide würden es verzeihen —

Als er seine Wohnung verließ, kam Fährmann an. „Wohin des Wegs, Baronchen? Schon auf die Bahn?“ „Ich muß zur Probe“, log Grottek. „Ich soll doch in der Croika mitspielen.“

„Ein paar Schritte komme ich mit. Also die Croika im Sender. Das hat sich der olle Beethoven auch nicht träumen lassen. Großartig ist es übrigens schon, wie er mit den beiden kurzen Schlägen zu Anfang „Psalm auf!“ sagt! Und dann der Trauermarsch im zweiten Satz, wo die acht Takte des Hauptthemas von den Hoboien gejammert werden! Das ist schon direkt talentvoll ersungen. Und nun machst du ihn also berühmt?“

„Ja, aber unfreiwillig. Weil ich Geld verdienen muß. Das Zusammenspiel macht mir durchaus keine Freude.“

„Ich glaube, du spielst darauf an, daß du mir gestern Geld gepumpt hast. Du wirst wohl ein Philister?“

„Bewahre. Es war nur ein Stoffauszüger.“

„Nun, wenn man das Geld zu solcher Reise hat...“ „Falls dich das beunruhigt — ich habe es von Zuhause.“

„Der liebe Mammon!“ lachte Fährmann. „Wie sagt doch der Dichter: Das Niederträchtige ist das Allmächtige — nicht wahr?“

Grottek mußte lachen. „Zitate und Fremdwörter sind Glückssache.“

„Nun, jedenfalls sind wir uns in diesem Punkte einig, daß Armut allein nicht glücklich macht. Wollen wir unsre Erkenntnis nicht im „Alcazar“ begießen? Du mußt mich allerdings einladen.“

„Geh nur voraus. Wenn ich nicht nachkommen kann, darfst du die Reise auf meine Rechnung schreiben lassen.“

Zu dieser Zeit sah Herr Kiewening im „Alcazar“, neben ihm hockte Defepper, geknickt und zerstreut.

Kiewening war schlechter Laune, obwohl die Geschäfte lange nicht so gut gegangen waren wie in letzter Zeit. Dieser neue Kunde, der sich „Brod“ nannte, machte zuviel zu schaffen.

Was war das für eine Dummheit gewesen, diesen tollen Menschen allein in die Wohnung Defeppers zu lassen! Um ein Haar hätte ihn das mit der staatlichen Konkurrenz in unliebsame Berührung gebracht. Als der Verrikt in einer halben Stunde aus der Wohnung gestürzt kam, bleich und verwildert, hatte er den Revolver entichert. Hatte jenem nicht der Schaum vor dem Mund gestanden?

Und dann Defepper, mitten im dämmernden Abend auf der Erde liegend, wie ein Totter! Gott sei Dank hatte er bald die Augen aufgeschlagen. Aber was ihm betäubt hatte, war nicht aus ihm herauszuholen.

„Wissen Sie es noch immer nicht, wie er Sie betäubte?“

Defepper zuckte bei der Frage zusammen. Er wagte kaum, von dem Wein zu nippen, zu dem ihn Kiewening freigiebig eingeladen hatte. Er witterte seit dem schrecklichen Tag immer einen neuen Überfall. „Indikator...“ murmelte er. „Indikator oder so ähnlich hieß es.“

„Quatsch. Ihr Geist ist wohl noch verwirrt, he?“

Defepper nickte. Er glaubte es selber. Und wie die Wohnung zugerichtet war! Als ob die Senegalese und Madagassen des Weltkrieges darin gehaust hätten. Alles schien umgestülpt. Alle Schubladen waren herausgerissen, die Tapete an verschiedenen Stellen abgerissen und der Wäschekasten des Ofens mitten im Zimmer zwischen den Betten! Kein Quadratzentimeter war ihm entgangen. Das einzige Erfreuliche war, daß jener nichts gefunden hatte und ihn mit neuen Aufträgen bombardieren mußte.

„Was hat denn Ihre Frau gesagt?“

„Da war schon wieder alles in Ordnung.“ Defepper blickte schüchtern beiseite. „Sie hätte sich sonst zu sehr aufgeregt.“

„Und nur deshalb haben Sie uns händeringend gebeten, aufzuräumen?“ fragte der andre streng. „Sehen Sie mich einmal an!“

„Nur deshalb.“ Defepper sah interessiert nach der Kapelle.

„Und Sie wollen auch nichts von dem wissen, was dieser Brod mit Ihnen gesprochen hat?“

„Nichts. Kein Sterbenswort. Er hatte mich doch betäubt.“

„Ja, aber womit? Chloroform hätte man gleich gezothen. Und im Faustkampf war er Ihnen doch kaum überlegen. Sind Sie immer noch dagegen, daß man ihn verklagt?“

„Um Himmels willen!“ Er sah so verstört aus, daß die andern Gäste schon aufmerksam wurden. Es war nichts aus diesem Waschlappen herauszuholen, und das Glas Wein hätte er sich schenken können.

Es war klar, daß er irgendwie schuldig war. Aber wieviel? Daß man diesem schlaffen Kerl keinen gefährlichen Auftrag geben würde, war klar. Höchstens hatte er Schmiere gestanden, und er war entweder aus Angst ausgelaufen, oder er war von seinem kühneren Komplizen übers Ohr gehauen worden. Beides sah ihm ähnlich. Tatsache war nur, daß dieser mysteriöse Raub geschehen und daß dieser trübe Kerl dabei beteiligt war. Aber aus der Kenntnis der Dinge ließ sich für den Okulus Nutzen ziehen. (Forti. folgt.)

Der Verbrecherkeller.

Skizze von Börries, Frh. v. Münchhausen.

Es war einmal ein junger Dichter, der schrieb an einer Novelle, an die er seine ganze Kraft setzte. Tag und Nacht sah er darüber nach, wie er ihr wohl immer noch mehr Glanz und Feuer der Gedanken, immer noch mehr Süßigkeit und Tiefe der Stimmung, immer noch mehr ungeheuerliche Wirklichkeit geben könnte. Und es schien ihm, als ob die Erzählung täglich besser und vollkommen würde.

Nun war da ein Vorgang, dessen Darstellung ihm trotz aller Mühe nicht gelingen wollte. Er hatte sich nämlich als Helden einen Arbeiter gedichtet, der in schlechte Gesellschaft gerät und von dieser ganz unmerklich zum Verbrecher gemacht wird. Der Anfang sollte in einem sogenannten Bouillonkeller im Norden Berlins spielen, aber nicht in einem der biederer Lokale, in denen die Droschkenchauffeure mittags ihr gutes und reichliches Mahl zu sich nehmen, sondern in einem Verbrecherkeller.

Nun traf es sich gut, daß der Dichter gleichzeitig Student in Berlin war und er einen guten Freund bei der Presse hatte, der ihm ein solches ganz übles Lokal nennen konnte. „Aber vergiß nicht deinen Studentenausweis mit dir zu nehmen“, hatte sein Freund geraten, „denn die Gefahr, einmal ausgehoben und auf die Polizeiwache mitgenommen zu werden, ist gerade dort fast täglich nahe.“

Spiele und Rätsel

Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 87. Endstellung nach dem 23. Zug von Schwarz aus dem Brünner Meisterturnier 1928.

Weiß: Sämisch; Schwarz: Engel.

